

Sachdokumentation:

Signatur: DS 2259

Permalink: www.sachdokumentation.ch/bestand/ds/2259



Nutzungsbestimmungen

Dieses elektronische Dokument wird vom Schweizerischen Sozialarchiv zur Verfügung gestellt. Es kann in der angebotenen Form für den Eigengebrauch reproduziert und genutzt werden (private Verwendung, inkl. Lehre und Forschung). Für das Einhalten der urheberrechtlichen Bestimmungen ist der/die Nutzer/in verantwortlich. Jede Verwendung muss mit einem Quellennachweis versehen sein.

Zitierweise für graue Literatur

Elektronische Broschüren und Flugschriften (DS) aus den Dossiers der Sachdokumentation des Sozialarchivs werden gemäss den üblichen Zitierrichtlinien für wissenschaftliche Literatur wenn möglich einzeln zitiert. Es ist jedoch sinnvoll, die verwendeten thematischen Dossiers ebenfalls zu zitieren. Anzugeben sind demnach die Signatur des einzelnen Dokuments sowie das zugehörige Dossier.



Newsletter vom 27. 10. 2019

Inhalt

Pädagogische Strömungen auf dem Prüfstand des täglichen Unterrichts.....	2
24.10.2019, Hanspeter Amstutz	2
Mehr Prinzipien und weniger Vorschriften.....	3
Journal 21 19.10.2019, von Carl Bossard	3
Lärmschutz im Klassenzimmer.....	5
Sonntagszeitung 20.10.2019, Nadja Pastega	5
«Zurück zur Kleinklasse?».....	6
NZZ 23.10.2019, Zuschriften, Andrea Lanfranchi	6
Der Inklusions-Wirrwarr.....	7
Condorcet.ch 21.10.2019, Riccardo Bonfranchi	7
Andere Vorstellungen von gutem Unterricht	7
19.10.2019 Hanspeter Amstutz	7
Einsam lernen: 30 Schüler und kein Lehrer	9
Condorcet 22.10. 2019, Gastbeitrag, anonym.....	9
Lebenskompetenz schlägt Intelligenz.....	13
St. Galler Tagblatt 23.10.2019, Gastkommentar von Margrit Stamm	13
Mit einer verbundenen Handschrift trainieren Kinder ihr Gehirn	14
NZZ am Sonntag 20.10.2019, der externe Standpunkt von Wolfgang Steinig	14
Ein Französischbuch fällt durch.....	15
NZZ 18.10.2019, Schweiz, Daniel Gerny und Erich Aschwanden	15
Bildungszermürung.....	17
Condorcet 12. Oktober 2019, Gastbeitrag von Hans-Jürgen Bandelt.....	17
Die eigentliche Bildungskatastrophe interessiert kaum jemanden.	20
Condorcet 10. Oktober 2019 von Alain Pichard	20
Abstimmungen im Baselbiet	21
Starke Schule beider Basel.....	21
Stimmen Sie am 24. November 2 x Ja zu den Bildungsvorlagen.....	21
«Goethe oder Google: Wer erklärt uns die Welt?»	23
Bericht von der Veranstaltung der «Starken Volksschule St. Gallen», Marianne Wüthrich.....	23
Grundlagen zum Lehrplan 21 im REFLEXIONSFORUM – ein Erfahrungsbericht	24
25.10.2019, Timotheus Bruderer	24
Veranstaltungshinweise	24
30. Oktober: Ökonomisierung der Kindheit – eine Herausforderung für Schule und Pädiatrie.....	24
Vortragsreihe Pädiatrie, Schule & Gesellschaft.....	25
19. November: Schulkinder suchen keinen Coach. Sie wollen einen Häuptling.....	26
Veranstaltung der «Starken Volksschule Zürich».....	26
Eltern - Seminare zum Lehrplan 21	27
Reflexionsforum Neuzeitlich Bildung mit Herz und Hirn, Grüningen, Beatrix Inauen	27



Pädagogische Strömungen auf dem Prüfstand des täglichen Unterrichts

24.10.2019, Hanspeter Amstutz

Je länger je mehr stellt sich in den Bildungsdiskussionen die Frage, welche Rolle einer Lehrperson in einer modernen Schule zukommt. Das überrascht nicht, denn es stehen sich heute **zwei grundlegend verschiedene Unterrichtskonzepte** gegenüber. Diese sehen die Funktion einer Lehrperson entweder in einer klugen Begleiterin der Kinder oder in einer den Unterricht stark prägenden Pädagogin.

Zurzeit ist die Vorstellung, dass jeder Schüler nach einem **massgeschneiderten Bildungsplan seinen eigenen Lernweg** gehen könne, hoch im Kurs. Individuelles Lernen soll nicht primär im Klassenverband erfolgen, sondern am Bildschirm oder mit Hilfe von ausgedruckten Arbeitsmaterialien. Schritt für Schritt sollen die Schüler ihre Aufträge lösen und im individuellen Lerntempo ihre Ziele erreichen. Jede Gleichschaltung bei den Lernprozessen und der negative Einfluss des Konkurrenzdrucks würden so vermieden.

Diese einseitige Vorstellung von gutem Unterricht teilen viele erfahrene Lehrerinnen und Lehrer, die **den gemeinsamen Klassenunterricht** ins Zentrum stellen, überhaupt nicht. Sie sehen ihre Aufgabe in einer aktiveren Rolle. Sie wollen das Unterrichtsgeschehen lenken, die Schüler für spannende Inhalte begeistern und das Erlebnis des gemeinsamen Lernens vermitteln. Sie setzen viel daran, den Schülern im Dialog zu begegnen und sie so zum Denken anzuregen. Diese Lehrerinnen und Lehrer wollen keine grauen Mäuse sein. Sie stehen nicht irgendwo im Schulzimmer, sondern vor der Klasse, um als Mut vermittelnde Lehrerpersönlichkeiten die Kinder ganzheitlich zu fördern.

Es versteht sich von selbst, dass das zweite Konzept nur erfolgreich ist, wenn die Lehrerinnen und Lehrer über viel gestalterische Freiheit im Unterricht verfügen. Carl Bossard erläutert in seinem **grundlegenden Beitrag über Prinzipien im Schulbetrieb**, dass das feine Ferment der Freiheit in jeder Lehrer-DNA stecke. Sie sei und bleibe der Kern des pädagogischen Wirkens.

Fokussiert aufs Konkrete möchten wir mit authentischen Beiträgen von Lehrerinnen und Lehrern **eine aktuelle Innensicht unserer Volksschule** zeigen. Aufhorchen lässt der Beitrag einer jungen Lehrerin in Ausbildung, die über einsames Lernen der Kinder schreibt. Da stehen einem die Haare zu Berge, was sich da anbahnt. Die Studentin beschreibt zwar die schulischen Verhältnisse in Deutschland. Doch meist geht es ja nicht lange, bis sich eine Entwicklung in unserem Nachbarland auch bei uns auswirkt.

Im Beitrag über den **Lärmschutz im Klassenzimmer** berichtet eine engagierte Lehrerin, was sich als Folge neuer Lernkonzepte und der verordneten Integration schwieriger Schüler in die Regelklassen bei uns tagtäglich abspielt. Mit viel persönlichem Mut gibt Yasmine Bourgeois zu verstehen, dass es dringend deutliche Kurskorrekturen in der Bildungspolitik brauche. Die vorschnelle Auflösung vieler Kleinklassen und der Inklusions-Wirrwarr bleiben ein Dauerbrenner.

Eine Fundgrube für pointiert formulierte Beiträge ist zweifellos der neue Condorcet-Blog. Wir haben für Sie daraus mehrere Texte in unseren Newsletter aufgenommen. Wer ganz scharfes Gewürz liebt, kann sich den Beitrag von Hans-Jürgen Bandelt zu Gemüte führen. Aber auch die anderen Texte, die auf durchgefallene Lehrmittel und verdrängte schwache Resultate gross angekündigter Bildungstests hinweisen, sind spannend zu lesen.

Wir wünschen Ihnen viel Vergnügen bei der Lektüre.

Für die Redaktion «Starke Volksschule Zürich»

Hanspeter Amstutz



Mehr Prinzipien und weniger Vorschriften

Journal 21 19.10.2019, von Carl Bossard

Die Freiheit der Lehrpersonen stärken, die Bürokratie reduzieren: Das wäre zwingend notwendig. Statt mehr Vorschriften bräuchte es gemeinsame pädagogische Prinzipien; sie haben eine hohe Wirkkraft.

Freiheit ist in der pädagogischen Provinz ein seltenes Wort geworden. Es kommt kaum mehr vor. Der Lehrplan 21 mit seinen 470 Seiten erwähnt es überhaupt nicht, auch als Synonym „Autonomie“ nicht.¹ Dabei wäre Freiheit der Kern des Lernens, ja des ganzen pädagogischen Wirkens – dies im Sinne der europäischen Aufklärung.

Frei werden in der Schule

Wo werden viele Schülerinnen und Schüler frei? Jedenfalls nicht durchwegs zu Hause – und nicht in den oft engen familiären Verhältnissen. Nein. Die Schule dagegen könnte ein Biotop des Frei-Werdens sein: frei von Zwängen und frei für ein eigenständig gestaltetes Leben in sozialer Verantwortung – der Zweck und das Ziel der Schule. Darum ist auch schulische Freiheit zugleich bezogen aufs „Wovon“ und aufs „Wozu“. Sonst bleibt der Begriff der Freiheit abstrakt.

Beredtes Beispiel ist Albert Camus, der grosse Schriftsteller seiner Generation und Literaturnobelpreisträger von 1957. Ohne die Schule und ohne seinen Lehrer Louis Germain wäre Camus' Freiheit als Aufbruch aus dem harten, armseligen Milieu seiner Familie zum gefeierten Laureaten nicht möglich gewesen.²

Zum Frei-Werden braucht es die freie Lehrerin

Frei werde ich nicht durch mich selber. Es braucht die andern; es braucht die Lehrerin, es erfordert den Lehrer, der mich anregt und mich so zu mir selber führt – zum Denken, verstanden als innerer Dialog zwischen mir und mir selber. Es ist dieser Dialog, der „das Person-Sein (...) vom Nur-menschlich-Sein“ unterscheidet³ – die Entwicklung vom Menschen, als der wir geboren werden, zur Person. Zu ihr müssen wir uns bilden. „Bildung als Kultivierung seiner selbst“, wie es Wilhelm von Humboldt, Gründer der preussischen Volksschule und der Berliner (Humboldt-)Universität, sinngemäss ausgedrückt hat. Lehrerinnen und Lehrern kommt dabei eine bedeutsame Rolle zu.

Doch Lehrpersonen können diese grundlegende Bildungsaufgabe nur wahrnehmen und als mögliche Vorbilder wirken, wenn sie dazu auch die notwendige Freiheit haben. Freiheit ist die Freiheit des Handelns. Nur schon deshalb muss die Schule ein Ort der Freiheit bleiben. Frei von unnötigen Vorschriften und Vorgaben, frei fürs zielorientierte und kreative Handeln, frei fürs spontane Eingehen auf Kinder und frei auch für die autonome Wahl von einleuchtenden Prinzipien. Freiheit bringt Raum für das Unvoraussehbare und Unvorausagbare.

Von der Verantwortung fürs Wesentliche

Bildungsreformer in den Stäben haben die Tendenz, ins Operative einzugreifen und im Detail zu normieren – und zwar mit engen Vorgaben und einem dichten Regelwerk statt mit strategischen Zielen und Prinzipien. Der Lehrplan 21 ist das beste Beispiel. Er regelt sehr kleingerastert. Bildungsadministratoren in den akademischen Dachterrassen sind

¹ Das wichtige Wörtlein „frei“ taucht lediglich als Adverb auf: „frei“ verfügbar und einmal als Name: Albert Frei.

² Albert Camus (1994), *Le premier homme*. Editions Gallimard, S. 180f.

³ René Torkler (2015), *Philosophische Bildung und politische Urteilskraft*. Hannah Arendts Kant-Rezeption und ihre didaktische Bedeutung. Freiburg i. Br.: Verlag Karl Alber, S. 174



sich zu wenig bewusst, dass man die meisten Dinge im pädagogischen Erdgeschoss nicht reglementieren kann, sonst zieht man ins Tausendste. Je höher die Vorschriftendichte, desto kleiner der Spielraum im Klassenzimmer.

Vor Ort, an der pädagogischen „Front“, aber braucht es die Sensibilität für die wesentlichen Dinge, verbunden mit einem hohen Verantwortungsgefühl für den Lernfortschritt der Kinder. Nur so lässt sich die Gefahr des resignativen Konformismus wegen der vielen Vorschriften und das schleichende Gift der Beliebigkeit verhindern. Beides steigert die Diffusität. Davon geht heute die Hauptgefahr aus. Wer als Lehrperson resigniert oder beliebig handelt, untergräbt die legitime Forderung nach Freiheit. Die zentralen Steuerungsmechanismen von oben sind Zeichen fehlenden Vertrauens.

Regeln oder Prinzipien: zwei verschiedene Wege

Darum müssten sich Schulen und Schulleitungen vermehrt um gemeinsame schulische Prinzipien bemühen: Was ist uns pädagogisch wichtig? Welche Wirkung wollen wir miteinander erreichen? Prinzipien bilden eine generell gültige Entscheidungsgrundlage von hoher Dynamik, während Regeln nur situativ gelten und eher geringe Energie generieren. Prinzipien erzeugen und erhöhen die individuelle Verantwortung, während Regeln in der Tendenz Bürokratie bewirken. „Make the maximal use of principles!“, verkündete darum der originelle Denker Peter Drucker seinen Leuten.

Hoher Effektwert gemeinsam definierter Ziele vor Ort

Die Richtschnur muss sein: je mehr „Diversität“ in einer Schule, desto wichtiger die gemeinsamen Prinzipien. Wie wirksam diese prinzipiellen Basiselemente sind, zeigt John Hattie. Der renommierte neuseeländische Bildungsforscher weist nach, dass gemeinsame Überzeugungen und pädagogische Haltungen eines Lehrerkollegiums den Lern-Wirkwert bei Schülerinnen und Schülern deutlich erhöhen (Collectiv Teacher Efficacy).⁴

Eine solche Wirksamkeit entsteht beispielsweise, wenn alle Lehrpersonen einer Schule sprachlich präzises Feedback erteilen und ermutigen. Die Grundhaltung: Feedback ist für uns mehr als ritualisierte Rückgabe von Leistungskontrollen; es reduziert die Diskrepanz zwischen Ist und Soll und stärkt die Schüler. So etwas kann nur vor Ort und in der Einzelschule passieren – nicht zentral kommandiert. Wichtig ist das Verantwortungsbewusstsein der einzelnen Lehrperson sowie der Wille, die Idee vollständiger Autonomie aufzugeben – bei gleichzeitig gewährter methodisch-didaktischer Freiheit.

Verantwortung wahrnehmen braucht Freiheit und Freiraum

Das schulische Feld ist weit und der Unterrichtsalltag widersprüchlich. Pädagogisches Handeln ist darum situatives Entscheiden – in Verantwortung für die Kinder und Jugendlichen. Stunde für Stunde, Tag für Tag. Verantwortung wahrnehmen aber braucht Freiheit und Freiraum – nicht vermehrt Vorgaben und Vorschriften. Und es braucht eine Schulleitung, die pädagogisch denkt, konsequent die Sprache des Lernens spricht und entsprechend handelt.

Lernwirksame Schulen geben darum ihren Lehrerinnen und Lehrern im Operativen viel Freiheit, aber aus gemeinsamen schulspezifischen und pädagogischen Prinzipien heraus. Gute Schulleitungen wissen: Humane Energie für kluge situative Entscheide kommt aus Freiheit, nicht aus lehrmethodischen Direktiven und dem Druck durch Dekrete. Das feine Ferment Freiheit steckt in jeder Lehrer-DNA. Sie ist und bleibt der Kern des pädagogischen Wirkens.

⁴ Aktualisiertes Hattie-Ranking: <https://visible-learning.org/nvd3/visualize/hattie-ranking-interactive-2009-2011-2015.html> [Status: 15.10.2019].



Lärmschutz im Klassenzimmer

Sonntagszeitung 20.10.2019, Nadja Pastega

Viele Schulkinder tragen im Unterricht Pamirs, um sich konzentrieren zu können.

Ein normales Klassenzimmer, Linoleumboden, Neonlicht, Stifte liegen auf den Pulten, an den Wänden hängen Kinderzeichnungen. Und im Regal steht die Box mit den Ohrenschützern. Den Pamir kennt man aus dem Militär, wo er das Trommelfell gegen Lärm von knatternden Sturmgewehren und explodierenden Handgranaten schützt. Heute gehört er zum Inventar in vielen Schweizer Klassenzimmern – und schützt die Schüler vor lärmiger Hektik und einem Schulklima, das die Zürcher Lehrerin Yasmine Bourgeois als «Bahnhofsstimmung» bezeichnet.

«Heute herrscht in vielen Klassen ein Kommen und Gehen», sagt Bourgeois. Ständig würden Schüler einzeln aus der Klasse geholt, um ein spezielles Förderprogramm zu besuchen. «Die Schüler gehen in die Logopädie, in die Psychomotorik oder ins Deutsch für Fremdsprachige», sagt Bourgeois. «Alles während der regulären Unterrichtszeit. Das schafft Unruhe im Klassenzimmer. Viele Schüler haben Mühe, konzentriert zu arbeiten, und setzen sich einen Gehörschutz auf.»

Bourgeois, die auf der Mittelstufe 10- bis 12-Jährige unterrichtet, hatte schon eine Klasse, in der mehr als die Hälfte der Schüler «besondere Bedürfnisse» hatte, wie es im Fachjargon heisst. «Hinzu kommt, dass sehr oft auch noch eine Heilpädagogin, eine Klassenassistentin oder ein Zivildienstleistender im Schulzimmer ist, um einem Kind etwas zu erklären», sagt Bourgeois. «Es ist extrem störend, wenn jemand ständig redet, während die anderen Schüler zum Beispiel konzentriert Rechenaufgaben machen sollen.» Abhilfe schafft der lärmdämpfende Pamir.

Gehörschutz kommt in der «Stillarbeitsphase» zum Einsatz

Kein Wunder, fürchten Eltern um das Wohl ihrer Kinder. Barbara Beckenbauer aus Zürich, Mutter von zwei Kindern, kennt das Klima in den Schulzimmern. «Es herrscht oft eine wahnsinnige Unruhe», sagt sie. Es gehöre heute zum «Standard», dass die Schüler mit einem Gehörschutz ausgerüstet würden. In einigen Schulzimmern seien zudem Trennwände montiert, damit die Kinder nicht laufend abgelenkt würden, sagt Beckenbauer. «Als Eltern atmet man auf, wenn das eigene Kind aus der Volksschule draussen ist.»

Schüler, die mit Ohrenschützern im Klassenzimmer sitzen, gibt es nicht nur in der Stadt Zürich. Das «Phänomen» ist laut Dani Kachel, Präsident des Sekundarlehrkräfte-Vereins SekZH, auch andernorts im Kanton Zürich bekannt. Der Gehörschutz werde zum Beispiel eingesetzt, «wenn Schüler eine Prüfung absolvieren müssen, während andere Schüler im Klassenzimmer miteinander kommunizieren.» Auch in Basel werden Primar- und Sekundarschüler mit einem Gehörschutz ausgerüstet, sagt Jean-Michel Héritier von der Freiwilligen Schulsynode Basel-Stadt. Der «Konzentrationsverstärker» werde vor allem in der «Stillarbeitsphase» eingesetzt.

Ein Fünftel mehr Kinder-Ohrenschützer hat der Internethändler Gehoerschutz-shop.ch in den ersten neun Monaten 2019 verkauft, verglichen mit dem Vorjahr, sagt Geschäftsführer Tobias Studer. «Die Bestellungen kommen zum grössten Teil von Schulen.»

Mit Lärmschutz lernen – so hatte es die Bildungspolitik nicht geplant. Als 2004 das Behindertengleichstellungsgesetz in Kraft trat, gaben die Schulreformer ein grosses Versprechen ab: Alle Kinder sollen gemeinsam lernen, unabhängig von Behinderungen, Lernproblemen oder Verhaltensauffälligkeiten. Doch in der Praxis bringt der gemeinsame Schulbesuch das Schulsystem an Grenzen.



Nebeneinander schafft «zum Teil chaotische Verhältnisse»

Wie gross die Integrationsaufgabe der Schulen ist, zeigen Zahlen aus der Stadt Zürich. Von den 32 500 Volksschülern wurde bei fast jedem Fünften ein besonderer Förderbedarf diagnostiziert. Konkret: 2919 Schüler besuchen ein sonderpädagogisches Angebot, zum Beispiel, weil sie eine Lese- oder Rechenschwäche haben. 3716 Kinder sitzen in einer logopädischen oder psychomotorischen Therapie. Hinzu kommen 346 Sonderschüler mit einer körperlichen oder kognitiven Behinderung, die ebenfalls in den normalen Regelklassen lernen sollen. Weitere 8869 Schüler besuchen «Deutsch für Fremdsprachige».

Es sei heute schlicht «unmöglich», dass alle Kinder demselben Lernstoff folgen würden, sagt Lehrerin Bourgeois. Durch die Sondersettings würden die betroffenen Kinder zudem ständig Schulstunden verpassen. «Man muss ihnen den Stoff nachträglich erklären, während der Rest der Klasse mit anderen Aufgaben beschäftigt ist», sagt Bourgeois. Dieses Nebeneinander von verschiedenen Tätigkeiten schaffe «zum Teil chaotische Verhältnisse».

Auch für Marion Völger, Chefin des Volksschulamts des Kantons Zürich, ist der Unterricht von heterogenen Klassen «anspruchsvoll». «Unsere Lehrpersonen werden aber darauf in ihrer Ausbildung gut vorbereitet», sagt Völger. Untersuchungen hätten zudem gezeigt, «dass die Integration keine negativen Auswirkungen auf die Lernleistungen der stärkeren Mitschülerinnen und Mitschüler hat», sagt Völger. «Der integrative Unterricht ist insgesamt erfolgreich.»

Das sehen Praktiker anders. «Wir machen einem Teil unserer Kinder damit keinen Gefallen», sagt Yasmine Bourgeois. «Unter der Situation leiden gerade die durchschnittlichen Schulkinder, weil die Aufmerksamkeitsspanne von Lehrpersonen nun mal beschränkt ist und sie ihre Kräfte automatisch auf die schwächsten Schülerinnen und Schüler konzentrieren.»

«Zurück zur Kleinklasse?»

NZZ 23.10.2019, Zuschriften, Andrea Lanfranchi

Riccardo Bonfranchi prognostiziert in seinem Gastkommentar (NZZ 10. 10. 19), «dass die schulische Integration von behinderten Schülern vermutlich so nicht wird weitergeführt werden können». Er unterstellt, dass es nicht die Aufgabe der Regelschule sei, behinderte Kinder zu fördern. Da irrt sich der ehemalige Leiter einer heilpädagogischen Schule: Die Uno-Menschenrechtskonvention, die Unesco-Erklärung von Salamanca, aber auch alle kantonalen Gesetze betonen neben dem Recht auf eine angemessene Schulung und Bildung auch das Recht auf Gleichstellung und Integration von Menschen mit Behinderung in die Gesellschaft. Integration in die Schule ist also keine Ideologie einer Bildungsdirektion, sondern schlicht ein (zugegeben: schwieriger) Auftrag.

Die grosse Mehrheit der Schülerinnen und Schüler mit geistiger Behinderung besucht übrigens in den meisten Kantonen nach wie vor eine heilpädagogische Schule. Diese Möglichkeit bleibt auch in Zukunft bestehen. Eine integrierte Schulung wird nur nach sorgfältiger Prüfung aller Gelingensfaktoren geplant und durchgeführt. Berücksichtigt werden die Entwicklungsziele des Kindes, die Eignung des Settings, der Wunsch der Eltern sowie die Bereitschaft des Schulumfeldes.

Andrea Lanfranchi, Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik, Zürich



Der Inklusions-Wirrwarr

Condorcet.ch 21.10.2019, Riccardo Bonfranchi

Um sich im Wirrwarr von Inklusion und Exklusion zurechtzufinden und das Konzept der Heilpädagogischen Sonderschulen nicht vorschnell als überlebt abzutun, hat Condorcet-Autor Riccardo Bonfranchi Literatur zusammengestellt, die als Kompass durch die Fragwürdigkeit dieses grossen pädagogischen Themas führt.

Eine Synopse

In der Frage, inwieweit auch verhaltensauffällige, lern- und geistig behinderte Kinder die Regelschule besuchen sollen, scheiden sich – nach wie vor – die Geister. Im Folgenden will ich, der ich eindeutig zu den Kritikern der Integration von behinderten Kindern und Jugendlichen gehöre, keine Stellungnahme mehr abgeben. Ich habe dies bereits zur Genüge getan und auf eine Menge von Gründen hingewiesen, die diese zumeist unreflektierte Integration ad absurdum führen. Im Folgenden will ich auf mehrere Veröffentlichungen hinweisen, die m. E. in der (Deutsch-)Schweiz auf zu wenig Beachtung gestossen sind. Beginnen werde ich mit einer Veröffentlichung, die sich aus philosophischer Sicht mit der Inklusion auseinandersetzt. Die nachfolgenden Beiträge beziehen sich dann immer auf die sogenannte Inklusion von behinderten Kindern und Jugendlichen. Dabei ist mein erkenntnisleitendes Interesse immer auf die Personengruppe der Kinder und Jugendlichen mit einer geistigen Behinderung gerichtet. Zusätzlich zu der Problematik ihrer Integration bzw. Inklusion in die Regelschule ergibt sich hierbei ausserdem noch das Problem der advokatorischen Ethik (Brumlik). Dies im Gegensatz zu sinnes- und körperbehinderten Menschen. Auf diese Problemstellung wird hier nicht eingegangen. Einige wenige persönliche Anmerkungen, die ich jeweils auch als solche vermerkt habe, seien mir gestattet.

[Ganzer Beitrag](#)

Andere Vorstellungen von gutem Unterricht

19.10.2019 Hanspeter Amstutz

Die Zukunft unserer Volksschule hängt weitgehend davon ab, wieweit brav ausführende Lernbegleiter oder selbständig handelnde Lehrerpersönlichkeiten die Schulen prägen werden.

Erprobte Erfolgswege statt didaktischer Dschungelpfade

Schülerinnen und Schüler haben ein Recht auf attraktiven Unterricht durch kompetente Lehrpersonen. Schulstunden sollen nicht einfach dahinplätschern oder nur an Bildschirmen stattfinden. Doch wie sieht das konkret aus, wenn ein anspruchsvolles Thema den Schülern schmackhaft präsentiert werden soll?

Die Aufgabe lautet, den gesellschaftlichen Zustand Europas in der Zeit vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs den Schülern näherzubringen. Ich kann ihnen Quellentexte aus Lehrmitteln vorlegen und Textstellen markieren lassen, welche Aufschluss über das Leben von damals geben. Angeleitetes Forschen ist heute didaktischer Standard, kommt aber bei vielen Schülern nicht an oder erweist sich als sehr aufwändig. Warum nicht die Bildungsziele in eine spannende Fortsetzungsgeschichte über mehrere Geschichtslektionen verpacken? Die Tragödie der Titanic bietet sich geradezu an, um während einer Woche die Fahrt auf dem Unglücksriesen mitzuerleben.



In Southampton steigen wir an Bord und beobachten, wer das Fallreep hochsteigt und wie unterschiedlich die Passagiere in den streng getrennten Decks untergebracht sind. Eindrückliches Bildmaterial ist in Hülle und Fülle vorhanden. Beim Schildern bin ich ganz auf dem Schiff, und es ist nicht schwierig, die Jugendlichen für einen Rundgang an Bord zu holen. Die Gegensätze zwischen Arm und Reich, die neuste Technik mit drahtloser Morsetelegraphie oder die gigantische Maschinenanlage mit den hart arbeitenden Männern im Kesselraum sorgen für gespannte Aufmerksamkeit.

Ich breche hier die Schilderung ab. Die nachfolgende Dramatik der Unglücksfahrt sorgt für eine anhaltende Grundspannung. Sobald es gelingt, Jugendliche für ein konzentriertes Mitverfolgen eines lebendigen Geschehens zu gewinnen, öffnet sich der Zugang zu den Bildungszielen von selbst. In den dialogischen Lektionsteilen zeigt sich, welche bedeutenden Zusammenhänge die Schüler erkannt haben und wie viele interessante Details abgespeichert wurden.

Unterschätzte Dynamik des gemeinsamen Trainierens

Das alles tönt penetrant nach Frontalunterricht, werden sicher einige einwenden. Stimmt, nur verdeckt das ziemlich bössartige Wort Frontalunterricht die grossartigen Möglichkeiten, die in einem gemeinsamen Klassenunterricht stecken. Dieser umfasst weit mehr als unterhaltsame narrative Sequenzen. Er bildet vielmehr die eigentliche Grundlage für das anregende Miteinander beim Lernen. Die Lehrperson ist dabei aufs Höchste gefordert, das dynamische Geschehen im Klassenverband geschickt zu steuern und mit richtigen Impulsen die Schüler zu ermutigen. Dies gilt ganz besonders für das formale Training, sei es beim Einüben von sprachlichen Strukturen oder beim Vertrautwerden mit dem Zahlenraum.

Dass dieses aufbauende Üben völlig zu Unrecht in Verruf geraten ist, zeigen die schwachen Resultate mit dem spielerischen Sprachbad-Konzept im Fremdsprachenunterricht. Was da in den Nordwestschweizer Kantonen mit den neuen Passepartout-Lehrmitteln den Lehrpersonen und Schülern zugemutet wird, übersteigt die generelle Akzeptanz didaktischer Wege bei Weitem. Hätte man etwas mehr auf die Stimmen der Schulpraktiker gehört, wäre das teure Debakel vermeidbar gewesen.

Ein Kapitän ist kein Schiffsbegleiter

Mir schaudert bei der Vorstellung, dass das Erlebnis des gemeinsamen Übens durch individuelles Arbeiten am Bildschirm in einem zum Grossraumbüro umfunktionierten Schulzimmer verdrängt werden könnte. Einem Erfolgstrainer im Fussball käme es auch nicht in den Sinn, das Training seiner Spieler via Bildschirme zu lenken und kaum Präsenz zu zeigen. Selbstverständlich kann ich bei Projektarbeiten in meiner Lehrerrolle vom Kapitän zum Navigationsoffizier oder bei Bedarf gar zum Schiffsarzt wechseln. Doch wie die Erfahrung zeigt, gelingt dieser Wechsel zum Lernbegleiter am besten, wenn die Schüler wissen, was der Kapitän grundsätzlich erwartet. Nur in Klassen, wo dies klar ist, können die neuen Lernformen auf fruchtbaren Boden fallen und wirklich erfreuliche Resultate hervorbringen.

Es wäre ein krasses Missverständnis zu glauben, dass ein vor der Klasse stehender Lehrer seine eigene Person in den Vordergrund rücken müsse. Beim fairen Üben stehen Schulstoff und Schüler im Zentrum und nicht die Lehrperson. Die Schüler erwarten aber wie bei einem guten Schiedsrichter, dass er die gemeinsamen Grundregeln ohne viel Aufhebens durchsetzt und die Bildungsziele klar im Auge behält. Geschieht dies nicht, rebellieren Buben als erste und verweigern eine konstruktive Mitarbeit. Wenn sie aber eine sichere Führung spüren und auch ein gewisser Wettbewerbsgeist im Unterricht zugelassen wird, ist die Leistungsbereitschaft in der Regel erfreulich.



Mit Fachkompetenz und Musse Begeisterung wecken

Schülerinnen und Schüler wollen aber keinesfalls graue Mäuse als Lehrpersonen. Jugendliche schätzen vielmehr Lehrerpersönlichkeiten, die in ihren Fachbereichen etwas verstehen. Schüler merken sofort, wo ein Lehrer etwas zu bieten hat. Haben Schüler das Glück, Zoologiestunden bei einem Amphibienkenner oder passionierten Schlangenkundler zu erleben, wird der Funke der Begeisterung rasch auf die Klasse überspringen. Dies gilt für den gesamten Realienunterricht. Die Breite der Stofffülle im Sachunterricht erlaubt es, dass die Lehrpersonen dort im Gegensatz zu den stark programmorientierten Fächern in aller Freiheit prägende Akzente setzen können.

Leider schränkt der vollgestopfte Lehrplan diese gestalterische Freiheit heute stark ein. Zudem findet durch die ergebnisorientierte Fokussierung auf PISA und andere Vergleichstests eine Konzentration auf die einfacher überprüfbaren Hauptfächer statt. Die spannenden Realienfächer geraten so mehr und mehr ins Hintertreffen. Zwar zählt der Lehrplan auf, was alles in den Nebenfächern behandelt werden könnte, doch alle wissen, dass dafür die Zeit bei Weitem nicht reicht. Lehrpersonen fühlen sich zusehends als Ausführende, die vorgeschriebene Bildungsprogramme zu erfüllen haben.

Vorstellungen über guten Unterricht mutiger vertreten

Wir alle kennen Lehrerinnen und Lehrer, die den Mut haben, ihre Stoffvermittlung aufs Wesentliche zu konzentrieren und einen Freiraum für die vielseitigen Nebenfächer zu sichern. Wer mit seiner Klasse ein grossartiges Musical aufführt oder die moderne Geschichte der Schweiz den Schülern farbig näherbringt, wird zwar keine PISA-Ehrenmeldung bekommen. Aber er wird das untrügliche Gefühl haben, das Richtige getan zu haben. Und die Schülerinnen und Schüler werden dies schätzen.

Schade nur, dass erfahrenere Lehrerinnen und Lehrer ihren pädagogisch konsequenten Weg allzu oft im Alleingang bewältigen. Das hilft den jüngeren Kolleginnen und Kollegen, die zurzeit arg unter Druck stehen, nur wenig. Nicht starre Dogmen und bis ins Detail vorgeschriebene Lehrpläne sind für eine gute Schule wegleitend, sondern unternehmerische Freiheiten und mehr Vertrauen ins Können der Lehrpersonen. Liebe engagierte Kolleginnen und Kollegen, rührt die Trommel und sagt laut, worauf es aufgrund eurer Erfahrung in unserem schönen Beruf wirklich ankommt.

Fehraltorf, 19. Okt. 2019
Hanspeter Amstutz

Einsam lernen: 30 Schüler und kein Lehrer

Condorcet 22.10. 2019, Gastbeitrag, anonym

Der Condorcet-Blog hat eine doppelte Premiere. Einerseits schreibt eine junge 21-jährige zukünftige Lehrerin aus Deutschland für unseren Blog, was wir sehr begrüßen. Andererseits möchte sie dies nur unter einem Pseudonym tun, was uns sehr leid tut. Der Text entfaltet zwar eine äusserst kritische Sicht auf den heutigen Unterricht und damit auch auf die Ausbildung der zukünftigen LehrerInnengeneration, verstösst aber keineswegs gegen irgendwelche Vertraulichkeitsprinzipien, wodurch sich hier die Behörden gezwungen sähen, Massnahmen gegen die Autorin zu ergreifen. Es ist zweifelsohne besorgniserregend und sagt viel über den heutigen Geist aus, wenn sich junge Lehramtsabsolventinnen gezwungen sehen, kritische Texte nur anonym zu veröffentlichen. Der richtige Name und die Person sind der Redaktion bekannt.



Frontal ausgerichtete Bankreihen, eine Kreidetafel, der allseits gefürchtete Lehrerkalender mit den Notenlisten – all diese Erinnerungen werden geweckt, wenn ich nach Jahren wieder einen Grundschulklassenraum betrete. Das dachte ich zumindest, als ich, Lehramtsstudentin, den ersten Schritt in meine Hospitationsklasse setzte. Doch in Wahrheit waren alle diese Dinge aus dem modernen Klassenzimmer verschwunden. Die Kreidetafel ist einer hochmodernen interaktiven Tafel gewichen. Noten gibt es in den ersten zwei Jahren auch keine mehr und die Schulbänke stehen nicht mehr frontal zur Tafel, sondern verteilt im Raum und heißen nun „Lernbüros“.

Sofort werde ich von Lena angesprochen, die im gleichen Moment wie ich den Klassenraum betritt. Nach der Begrüßung geht sie zielstrebig zu ihrem Lernbüro. Aufmerksam beobachte ich, wie sie ihren Wochenplanhefter herausnimmt. „Hier sind alle Aufgaben drin, die ich diese Woche in Deutsch und Mathe machen muss“, erklärt sie mir geduldig. Timo am Nachbartisch setzt gerade einen dicken Haken hinter seine abgearbeitete Aufgabe im Arbeitsheft.

Die früher selbstverständlichen Tätigkeiten des Lehrers, nämlich Lernbegeisterung und Wissen zu vermitteln, rücken durch dieses neue Selbstverständnis der Lehrkraft in den Hintergrund. Getreu der konstruktivistischen Sichtweise auf die Kindheit ist das erklärte Ziel, dass die Kinder zunehmend ihr Lernen selbst steuern sollen. Dies bedeutet, dass der Lernbegleiter im Gegensatz zum Lehrer eine vorrangig betreuende Funktion einnimmt. Er stellt für die Kinder eine Lernumgebung in Form von Materialien bereit, in der sich die Kinder vorwiegend selbst mit den Themen beschäftigen sollen. Nicht der Lernbegleiter gibt allumfassend vor, was im Unterricht gemacht werden soll, sondern er bespricht mit dem jeweiligen Kind die nächsten Schritte auf dem individuellen Lernweg.

Offener Unterricht, Wochenplanarbeit und Lernwerkstätten lauten die verheißungsvollen Elemente des individualisierten Unterrichts, der bereits die bundesdeutschen Klassenzimmer erobert. Dank dieser Unterrichtsform soll jedes Kind die Möglichkeit bekommen, auf seinem Niveau und in seinem Tempo die Aufgaben zu erledigen, ohne dabei dem Zwang und dem Druck des gemeinschaftlichen Klassenunterrichts ausgesetzt zu sein. Das Kind mit seinen individuellen Stärken und Schwächen soll verstärkt in den Vordergrund schulischen Lernens rücken. Genährt wird diese Entwicklung durch die zunehmende Heterogenität der Schulklassen, die angeblich nur durch eine Individualisierung des Lernprozesses zu bewältigen sei.

Horizontenerweiterung durch vereinzeltetes Lernen?

Wenn ich mich umblicke und die ganz alleine mit unterschiedlichen Dingen beschäftigten Kinder betrachte, dann ist die Schlussfolgerung simpel, dass das individualisierte Lernen einen Unterricht im Klassenverband unmöglich macht. Vielmehr sollen die mit dem Lernbegleiter besprochenen Arbeitspläne erledigt werden. In der Realität führt der Weg konsequenterweise zu einem starren Abarbeiten von stupiden und auf das Nötigste reduzierten Arbeitsheften, Arbeitsblättern, Karteien und Spielchen. Es ist allerdings fraglich, ob solche für den Zweck der selbstständigen Bearbeitung nivellierten Materialien einen lebendigen Unterricht durch die Lehrkraft ersetzen können.

Wenn Kinder sich selbstständig mit dem zu erlernenden Stoff auseinandersetzen, werden sie dann größere Bezüge herstellen, als es ihr bisheriger Horizont zulässt? Werden die Arbeitsblätter zu kritischem Hinterfragen anleiten und ganz andere, abstrakte Horizonte eröffnen können? Ist es nicht der Lehrer, der durch seinen Wissensvorsprung und das Gespräch mit den Kindern in der Lage ist, den Stoff in einen viel breiteren Sinnkontext einzubetten, als es die Kinder je mit Hilfe der Arbeitsblätter können? Lehren bedeutet, sein Wissen zu nutzen, um Neues hervorzuheben, in neue Zusammenhänge und zur Diskussion zu stellen. Gerade diese Aufgaben des Lehrers wurden im Zuge der Umetikettierung zum Lernbegleiter wegrationalisiert!



Lernunterschiede verstärken sich

Mein Blick fällt auf Julian, der nun schon seit gefühlten zehn Minuten resigniert sein Dasein vor seinem Arbeitsblatt fristet. Julian ist verzweifelt, denn er versteht das Arbeitsblatt nicht. Wenn er nicht weiter weiß, soll er sich an ein anderes Kind wenden, das diese Aufgabe schon gelöst hat. Doch das Kind konnte ihm auch nicht helfen. Nun sitzt er da und macht nichts. Die Lernbegleiterin scheint noch mit anderen Schülern beschäftigt zu sein.

„Jeden Schüler mit seinen eigenen Stärken und Schwächen wertschätzen, fordern und fördern“, heißt das chorische Narrativ der harmonischen Imagefilme, die für „individualisiertes Lernen“ werben. Die Frage drängt sich auf, ob dieses ambitionierte Ziel in Hinblick auf die äußerst große Heterogenität überhaupt erreichbar ist. Stimmt es wirklich, dass diese Art des Unterrichts, wie so oft behauptet, zu mehr Gerechtigkeit führt? Eher scheint es der Fall zu sein, dass sich die Leistungsunterschiede der Kinder immer weiter verstärken. Kinder, die über die nötige Selbstbeherrschung und Konzentration sowie Intelligenz zum Abarbeiten der Aufgaben verfügen, können deutlich mehr erreichen, als ein Kind mit Konzentrationsstörungen.

Schleichender Sinkflug

Gerade bei schwächeren oder langsameren Schülern besteht die Gefahr, dass sie bei selbstständiger Arbeit nicht motiviert werden, schneller oder mit größerer Bereitschaft zu arbeiten. Kann die Resignation der Umgebung vor dem derzeitigen Leistungsvermögen des Kindes als unterlassene Hilfeleistung interpretiert werden? Kann sich so das individualisierte Lernen wegen mangelnder Zuwendung und Druckes von außen in mancher Hinsicht als Grund für einen schleichenden Sinkflug von Schülerleistungen enttarnen?

Aufbewahrende Beschäftigung

Julian hat sich in der Zwischenzeit doch noch einmal an ein anderes Kind gewandt. Geduldig diktiert Fritz ihm nun die Lösungen. Ist es wirklich der beste Weg, dass Kinder in ihrer eigenen Lernzeit andere Kinder unterrichten? Die Leistungsspitze der Klasse wird beim eigenen Arbeiten gestört, weil sie in ihrer eigenen, dringend benötigten Lernzeit andere Schüler unterrichten muss. Des Weiteren werden sie aufbewahrend beschäftigt, wenn sie ihr Aufgabenpensum erledigt haben.

Leistungsstarke Schüler als Lehrersatz

Gegenseitige Unterstützung kann und soll – dosiert eingesetzt – durchaus zur Vertiefung und Festigung eines Themas beitragen. Zu sehr scheint hier jedoch die systemimmanente notwendige Entlastung des Lernbegleiters sowie die Beschäftigung leistungsstarker Schüler im Fokus zu stehen. Ist es dann sogar möglich, dass unter dem Deckmantel der Förderung von angeblich so wichtigen sozialen Kompetenzen bei Gruppenarbeiten und Projekten eher versucht wird, die Leistungsunterschiede (besonders durch deren Benennung) wieder zu vereinheitlichen?

Die freie Arbeitszeit neigt sich dem Ende zu, und die Kinder finden sich im Sitzkreis zusammen, um ihre Aufgaben zu präsentieren und über ihre Arbeit zu reflektieren. Während Lena stolz ihre Geschichte vorliest, ist Julian mit seinen Gedanken ganz woanders. Wie viel er wohl heute gelernt hat?

Ich nutze die Zeit, um meine Eindrücke zu verarbeiten. So richtig wohl fühle ich mich in meiner neuen Rolle als Mini-Lernbegleiter nicht. Immer mehr ertappe ich mich dabei, ein Bereitschaftswächter zu werden, der sicherstellt, dass die Kinder sich ohne Widerspruch dem Sachzwang der Arbeitsblätter unterwerfen. Begeisterung und Leidenschaft sind nur störend in der Kompetenzarena, in der es vorrangig auf die einmalig geleistete Handlung ankommt. Dass dieses Können nicht nachhaltig gelernt ist, scheint in einer Welt, in der



alles Wissen im Internet verfügbar ist, nicht zu stören. Wissen ist überall – auf den Charakter kommt es an. Sich Wissen zu eigen machen, Emotionen und Leidenschaft damit zu verbinden, all das stört die trostlose Welt der Output-Orientierung. Gefragt sind sozial kompetente Wesen, die sich anpassungsfähig und hoch motiviert, jedoch ohne Reflexion, auf die ihnen auferlegten Aufgaben stürzen. Weshalb beschäftige ich mich mit diesem Gegenstand? Mit welchem Ziel? Wahrscheinlich wird hier nicht der gelernte Inhalt für die Kinder zum Ziel, sondern das abgearbeitete Arbeitsblatt.

Von der Autoritätsperson zum Arbeitsblatt

Das eigentliche Ziel von Schule sollte es sein, den Menschen zum selbstständigen Denken und Handeln zu befähigen. Doch auch hier liegt der Teufel im Detail. Selbstständigkeit wird bei dieser Form des Lernens in gewissem Maße vorausgesetzt. Individuelles Lernen verlangt Selbstregulation und das Treffen von Entscheidungen. Die Frage bleibt, ob die Kinder in diesem Alter dazu schon in der Lage sind. Können die Kinder entscheiden, wann sie ein Thema verstanden haben? Werden den Kindern selbst Details auffallen, und werden sie diese hinterfragen?

Lehren bedeutet für mich unter anderem, mein Wissen zu nutzen, um anleitend Neues hervorzuheben, auf Details aufmerksam zu machen, Widersprüche aufzuzeigen und Kinder zum Nachdenken anzuregen. Wurden nicht gerade diese Aufgaben des Lehrers im Zuge der Umetikettierung zum Lernbegleiter wegrationalisiert? Und dies vor allem deswegen, weil der Lehrer als Autoritätsperson verschwinden soll? Doch wurde die Autorität nicht ausgelöscht, sondern einfach nur verlagert? Weg von einer greifbaren, realen Person, einem Vorbild, hin zu einem neutralen, versteckten Zwang von Arbeitsblatt und Wochenplan?

Frei und selbstständig sind die Kinder kaum mehr als früher, denn anstatt den Anweisungen der Lehrer zu folgen, folgen sie nun den Anweisungen der Arbeitsblätter, die wertneutral und ohne Vorbildfunktion daherkommen. Unterricht lebt von Anspannung und Entspannung, von Staunen und Üben sowie Anleitung und Selbstständigkeit. Es ist dieses Wechselspiel, das Unterricht spannend und bedeutsam macht. Kann man einfach so ein Element aus dem Gefüge nehmen, ohne dass dem Unterricht eine wichtige Säule genommen wird? Schule sollte jungen Menschen „die Augen für das [öffnen], was sie noch nicht sehen“ (Hans Schmid). Wird die Schule dieser Aufgabe nicht mehr gerecht, dann verliert sie erst recht an Bedeutung für die junge Generation.

Mir hat diese Reflexion gezeigt, dass ich für meine Schüler eine Identifikationsfigur werden möchte, die nachhaltig Sachinteresse, Faszination und Begeisterung wecken kann, aber auch Halt und Orientierung vermittelt. Ich möchte Lehrerin werden – kein Lernbegleiter.

Anna Stahl ist 21 Jahre alt und studiert Grundschullehramt in Deutschland. Sie schreibt unter einem Pseudonym. Ihr richtiger Name ist der Redaktion bekannt.



Lebenskompetenz schlägt Intelligenz

St. Galler Tagblatt 23.10.2019, Gastkommentar von Margrit Stamm

Gastkommentar von Erziehungswissenschaftlerin Margrit Stamm: IQ und Noten sind nicht das Mass aller Dinge

Kennen Sie Ihren Intelligenzquotienten? Oder den Ihrer Kinder? Wenn nicht, sollten Sie dies vielleicht nachholen. Denn nur so können Sie abschätzen, ob Sie oder Ihr Nachwuchs zu den 70 Prozent der Bevölkerung gehören, die in der Nähe des Mittelwertes liegen (100 Punkte), zu den 15 Prozent der überdurchschnittlich Begabten oder sogar zu den 2 Prozent Hochbegabten mit einem IQ von 130 und mehr. Wenn dies zutrifft, sind Sie vielleicht ein bisschen stolz.

Manche Eltern tun deshalb einiges für ein hochbegabtes Kind und rennen von einer Abklärung zu nächsten, bis die Diagnose endlich vorliegt. Man sollte ihnen dafür keine Vorwürfe machen, weil sie nach dem Besten für ihr Kind suchen. Doch blenden sie dabei oft andere wichtige Fähigkeiten aus.

Intelligenz wird überschätzt – das ist die These der Expertiseforschung. Man kann auch ohne hohe Intelligenz beruflich bis zur Spitze vordringen. Auch ETH-Kollegin Elsbeth Stern argumentiert, dass zu viele Jugendliche mit unterdurchschnittlicher Intelligenz ins Gymnasium gehen würden. Sie seien deshalb fehl am Platz. Nur: Warum schaffen es viele dieser weniger Intelligenten trotzdem?

Weil ihre Eltern sie ins und durchs Gymnasium pushen, im Lernstudio zusätzliche Förderunterstützung einkaufen und Rekurse schreiben, sobald Leistungsprobleme auftauchen. Solche Erklärungsmuster sind zwar in aller Leute Munde, doch nur die eine Seite der Medaille. Es gibt auch Jugendliche, die gerade wegen dem fehlenden Push-Elternhaus nur durchschnittliche, manchmal sogar schlechte Noten haben, später aber trotzdem Karriere machen. Ein Beispiel sind die Besten der Schweizer Berufsmeisterschaften – von denen zwar ein gutes Drittel in der Schule schlechte Schüler waren, – die sich aber in unserer Swiss Skills-Studie durch Selbstdisziplin, Stressresistenz, Hartnäckigkeit und Neugier am Lernen auszeichneten. Das sind Fähigkeiten, welche die WHO als Lebenskompetenzen bezeichnet. Lebenskompetenzen schlagen Schulintelligenz.

Zwar gibt es einen Zusammenhang zwischen Intelligenz und Noten, weshalb es auch bei durchschnittlichen intellektuellen Fähigkeiten genug Leistungsspielraum nach oben gibt. Ab einer gewissen IQ-Schwelle werden die Lebenskompetenzen jedoch wichtiger. Doch ohne dies zu berücksichtigen, setzt man gute Schulnoten immer noch mit hoher Intelligenz gleich, während Lebenskompetenzen zweite Garnitur geblieben sind. Dies wird in manchen Aufnahmeverfahren ans Gymnasium oder in Rekrutierungsmassnahmen für die Berufslehre deutlich. Angesichts unserer akademisierungsorientierten Leistungskultur ist das kaum überraschend.

Solche Einseitigkeiten hat die Schule erkannt und im Lehrplan 21 das mit den Lebenskompetenzen vergleichbare Konzept der überfachlichen Kompetenzen eingeführt. Obwohl es auf den schulischen Kontext und weniger auf eine erfolgreiche Lebensbewältigung ausgerichtet ist, beinhaltet es die wichtigste Frage überhaupt: Wie fördert man solche Kompetenzen in Elternhaus und Schule?

Sicher nicht, indem man den Eltern eintrichtert, sich einfach weniger auf die Noten des Nachwuchses zu konzentrieren und ihn etwas entspannter zu erziehen. Aber auch nicht dadurch, dass die Schule nun die Kinder mit Selbstbeurteilungsbögen bombardiert und daraus den Schluss ableitet, die Schüler würden sich so Lebenskompetenzen aneignen. Lebenskompetenzen werden in einer Schule gefördert, die Beziehungen hoch gewichtet; die herausfordernde Situationen schafft, um Durchsetzungsfähigkeit zu erproben; die



ermöglicht, Frustrationstoleranz durch die Überwindung von Hindernissen einzuüben und Hartnäckigkeit zu entwickeln, und die von Schülerinnen und Schülern verlangt, an einer Sache dranzubleiben.

Doch allein kann es die Schule nicht richten. Deshalb gelten die gleichen Förderprinzipien für das Elternhaus. Mütter und Väter, welche auch auf solche Kompetenzen setzen, erleichtern nicht nur die Arbeit der Lehrkräfte, sondern stärken auch die Leistungsfähigkeit und Lebenstüchtigkeit ihrer Kinder.

Margrit Stamm, Prof. em. für Päd. Psych. und Erziehungs-wissenschaften an der Universität Fribourg. Gründerin des Forschungsinstituts Swiss Education, Aarau.

Mit einer verbundenen Handschrift trainieren Kinder ihr Gehirn

NZZ am Sonntag 20.10.2019, der externe Standpunkt von Wolfgang Steinig

Smartphones und Tablets mögen praktisch sein. Aber Kinder, die von Hand schreiben lernen, haben Riesenvorteile beim Spracherwerb. Das gilt besonders für verbundene Schriften, meint Wolfgang Steinig

Wer schreibt noch mit der Hand, wenn Laptops, Tablets und Smartphones es uns so einfach machen, Texte mit leichtem Tastendruck, ein paar Klicks und lockerem Wischen in die Welt zu schicken? Die fehlende Übung macht Handschreiben mühevoller. Wir führen unsere Stifte zunehmend langsamer und krakeliger übers Papier. Warum sollen wir diese alte Technik noch unseren Kindern zumuten? Und die Kinder fragen uns, warum sollen wir etwas lernen, was Erwachsene kaum noch machen? Elektronisches Schreiben ist die Zukunft, Stift und Papier sind Vergangenheit.

Fällt uns heute eine Schreibung nicht ein, bekommen wir sie korrekt geliefert. Sehen wir einen Fehler, lässt er sich mühelos ausmerzen. Alle, denen wir schreiben möchten, bekommen zeitgleich unseren Text. Kinder können bereits nach ein paar Schulwochen E-Mails mithilfe einer Anlauttabelle schreiben: Halo Hia Ist Johannes Isch Wolte Das Dasder kristian Malsu Uns Komt Inunsre schule. Das entspricht zwar nicht der Rechtschreibung, aber die Kinder sind begeistert, sich mit Tastatur und Anlauttabelle so unkompliziert austauschen zu können. Warum dann noch mühsam mit einem Stift üben, aus Strichen, Kreisen, Bögen, Schleifen, Girlanden und Deckstrichen Buchstaben formen, bis daraus irgendwann einmal eine gut lesbare, flüssige Handschrift entsteht? Könnte man die Zeit nicht sinnvoller nutzen?

Die wenigen Studien, die es zu dieser Frage gibt, sind eindeutig: Kinder, die mit der Hand schreiben lernen, können sich Buchstaben leichter einprägen, Wörter besser schreiben und auch besser lesen. Mit elektronischem Schreiben kommen Kinder zwar rascher zu lesbaren Texten, vor allem Kinder mit geringen motorischen Fähigkeiten. Aber Handschreiben führt zu einer grösseren Verarbeitungstiefe und einer komplexeren neuronalen Vernetzung im Gehirn. Kopf, Auge und Hand müssen miteinander interagieren; die Wahrnehmung visueller Gestalten, die Steuerung von Druck und Bewegung, ein kritisches Überprüfen während und nach dem Schreibprozess müssen gelingen. Das kindliche Gehirn wird, ähnlich wie ein Muskel im Training, stark gefordert und dadurch leistungsfähiger. Ein immergleiches mechanisches Tippen, Klicken und Wischen ist zwar wesentlich angenehmer, das Gehirn kann auf Sparschaltung stellen, aber es wird so kognitiv schwächer. Besonders Kinder mit geringeren motorischen Fähigkeiten sollten mit Handschreiben ihre Motorik und ihr Gehirn trainieren, damit es zu



einem leistungsfähigeren Organ wird.

Wenn Handschreiben die eindeutig bessere Wahl ist: Welche Schrift sollte es dann sein? Eine Druckschrift, eine verbundene Schreibschrift oder zuerst eine Druckschrift und anschliessend eine Schreibschrift? Die letzte Möglichkeit, der zweistufige Erwerb, ist die schlechteste Variante, da mit dem Druckschreiben Routinen eingeübt werden, die man sich später wieder abgewöhnen muss. Umlernen ist immer problematisch. Das weiss jeder Tennisspieler oder Skifahrer.

Die Basisschrift in der Schweiz oder die Grundschrift in Deutschland sind da sinnvolle Alternativen, da mit ihnen zwar auch zunächst eine Druckschrift erlernt wird, die dann aber die Kinder zu einer verbundenen oder teilverbundenen Schrift eigenständig weiterentwickeln sollen. Aber ihre Bemühungen, Buchstaben zu verbinden, scheitern oft und können nicht automatisiert werden. Sie müssen immer wieder neu überlegen, welche Verbindungen günstig sind. Die meisten geben ihre Bemühungen auf, so dass am Ende eine Schrift aus unverbundenen Druckbuchstaben bleibt. Also keine kreative Weiterentwicklung zu einer individuellen Schrift, sondern ein Rückzug auf die ursprünglich gelernten Druckbuchstaben, die mit ihren geraden Linien und Winkeln nur scheinbar einfacher zu schreiben sind. Und sie erleichtern auch nicht, wie man empirisch nachweisen konnte, den Erwerb des Lesens.

Ich plädierte für eine verbundene Schrift von Anfang an. Das ist der beste Weg, zu einer individuellen Handschrift zu kommen. Die Einheit des Wortes, seine Gestalt, wird so besser sichtbar als mit unverbundenen Druckbuchstaben. Und: Die neuronale Verarbeitungstiefe ist grösser als beim Druckschreiben, da die Verbindungen zwischen den Buchstaben mitbedacht werden müssen.

Unsere Gesellschaft setzt auf Individualisierung und Ästhetik; besonders junge Leute suchen ihren individuellen Ausdruck. Aber genau dort, wo Individualität und Ästhetik am stärksten bei jedem Einzelnen zu Ausdruck kommen könnte, nämlich bei seiner persönlichen Handschrift, erlahmt merkwürdigerweise das Interesse. Wir bewundern zwar Menschen mit einer individuellen, formklar gestalteten Schrift, aber im Unterricht wird immer weniger Wert darauf gelegt, dieses Ziel zu erreichen. Es ist Zeit umzudenken, im Interesse unserer Schriftkultur und unserer Kinder.

Wolfgang Steinig

Wolfgang Steinig, 69, ist emeritierter Germanistikprofessor, der in München, Heidelberg und zuletzt an der Universität Siegen lehrte. Er forschte unter anderem zu schulischem Schreiben und Soziolinguistik. Unter [change.org](https://www.change.org) findet man die Petition «Jedes Kind muss eine verbundene Handschrift lernen» mit einer ausführlichen Erklärung.

Ein Französischbuch fällt durch

NZZ 18.10.2019, Schweiz, Daniel Gerny und Erich Aschwanden

Das Lehrmittel «Mille feuilles» und sein didaktisches Konzept lösen einen politischen Sturm in mehreren Kantonen aus

«Mille feuilles» will den Schülern Sprache auf natürliche Weise beibringen. Doch die Lernergebnisse sind teilweise desolat. Nun stehen die Gegner vor einem Erfolg.

Dass an der Urne über den Einsatz von Lehrmitteln entschieden wird, ist selbst für schweizerische Verhältnisse aussergewöhnlich. Im November werden die Stimmberechtigten im Baselbiet über das umstrittene Französischlehrbuch «Mille feuilles»



befinden. Seit Jahren kritisieren Eltern und Lehrpersonen, dass Schülerinnen und Schüler in sechs Deutschschweizer Kantonen kaum mehr richtig Französisch lernten. Basel-Stadt, Baselland, Bern, Freiburg, Solothurn und das Wallis, in denen Französisch die erste Fremdsprache ist, setzen das Lehrmittel «Mille feuilles» seit 2011 ein.

Französischlehrbücher sind selten sonderlich beliebt, doch bei «Mille feuilles» setzte die Kritik schon zu Beginn ein und ist seither nicht abgerissen. Im Gegenteil: Inzwischen rollt eine regelrechte Protestwelle durch die Kantone. Das Lehrmittel hat mittlerweile einen so schlechten Ruf, dass das Resultat der Abstimmung in Basel-Landschaft absehbar ist: Lehrerinnen und Lehrer werden künftig wieder frei entscheiden können, ob sie «Mille feuilles» einsetzen wollen oder nicht. Das Lehrmittelobligatorium wird abgeschafft.

Ein «Sprachbad nehmen»

Lehrmittel wie «Mille feuilles», das darauf aufbauende «Clin d'œil» oder das für den Englischunterricht konzipierte «New World» basieren auf neuen didaktischen Konzepten, die sich stark von denjenigen unterscheiden, mit denen die heutige Eltern- und Lehrer- generation vertraut ist. Sie sind Teil des Fremdsprachenkonzeptes «Passepartout», auf das sich die sechs Kantone entlang der Sprachgrenze geeinigt haben. Schülerinnen und Schüler sollen die Sprache auf natürliche Weise erlernen, so wie sie es mit ihrer Muttersprache getan haben. Sie sollen nicht in erster Linie Vokabeln und Grammatik pauken, sondern die neue Sprache möglichst oft hören und so ein «Sprachbad nehmen». Fehler zu machen, gehört dabei zumindest zu Beginn zum didaktischen Konzept: Fehler seien ein Hinweis darauf, dass die neue Sprache mutig angewendet werde, und dürften deshalb nicht systematisch korrigiert werden.

Doch die Resultate dieser Lernmethode sind ernüchternd, um nicht zu sagen verheerend. Eine Evaluation durch das Institut für Mehrsprachigkeit der Universität Freiburg kommt zu dem Schluss, dass das anvisierte Leistungsniveau nach knapp vier Jahren Französischunterricht nicht annähernd erreicht wird. Die sechs «Passepartout»-Kantone haben die Untersuchung vor drei Jahren in Auftrag gegeben. Jetzt zeigt sich, dass die Schülerinnen und Schüler selbst im 6. Primarschuljahr kaum in der Lage sind, einen korrekten Satz zu sprechen, geschweige denn sich an einem einfachen Dialog zu beteiligen. Nur gerade 42,5 Prozent der Schüler verfügen im Bereich Sprechen über die von der Erziehungsdirektorenkonferenz verlangten Grundkompetenzen. Etwas besser – wenn auch weit entfernt von gut – sind die Resultate in den Bereichen Leseverstehen und Hörverstehen. Nur 62 Prozent der Schüler können einen sehr einfachen Text lesen und nach mehrmaligem Lesen auch verstehen – vorausgesetzt, Thema und Textsorte sind vertraut. Für den Baselbieter Fremdsprachenlehrer Philipp Loretz, eine der treibenden Kräfte im Kampf gegen «Mille feuilles», ist dies die Folge einer völlig verfehlten Didaktik. Es handle sich bei der Evaluation bereits um die vierte wissenschaftliche Untersuchung, welche dem «Passepartout»-Konzept «ein miserables Zeugnis» ausstelle.

Dass das Baselbiet nun als erster Kanton so klar Abstand von «Mille feuilles» nehmen will, ist nicht zuletzt das Verdienst von Loretz. Inzwischen gibt es in seinem Kanton kaum mehr Opposition gegen die vorgeschlagene Änderung des Bildungsgesetzes, die den Lehrpersonen eine beschränkte Wahlfreiheit bei den Lehrmitteln zurückgeben will.

Geht es nach Loretz, wird der absehbare Abstimmungserfolg im Baselbiet einen Dominoeffekt auslösen. Mit einem am Donnerstag veröffentlichten offenen Brief bereiten die Kritiker des «Passepartout»-Konzeptes das Terrain für Phase zwei im Kampf gegen «Mille feuilles» vor: Sie verlangen die flächendeckende Abschaffung des Lehrmittelobligatoriums und die freie Wahl alternativer auf dem Markt verfügbarer Französischlehrmittel. Zu den Mitunterzeichnern gehört auch der Bieler Lehrer Alain Pichard, ein «Mille feuilles»-Kritiker der ersten Stunde. Parallel dazu wird in so gut wie allen Kantonen mit parlamentarischen Vorstössen Druck gemacht. Die Allianz ist parteipolitisch äusserst breit und heterogen:



Von der früheren stellvertretenden SVP-Generalsekretärin Aiki Panayides in Bern bis zum ehemaligen Basler SP-Kantonalpräsidenten Daniel Goepfert ist praktisch das gesamte Spektrum abgebildet.

Der Berner SVP-Grossrat Samuel Krähenbühl setzt ganz darauf, dass die quer durch die Parteien gehende Kritik auch in seinem Kanton Wirkung zeigt. «Das Desaster muss endlich beendet werden. Ich erhoffe mir, dass die Abstimmung in Baselland Wirkung zeigt», sagt der Politiker. Sollte dies auf parlamentarischer Ebene nicht gelingen, kann sich Krähenbühl vorstellen, eine Volksinitiative zu lancieren. In Bern haben die Gegner immerhin schon einen Teilerfolg erreicht. Dort muss der Kanton auf Weisung des Parlaments seinen Anteil an dem Schulbuchverlag verkaufen, der «Mille feuilles» herausgibt.

Alternative wird getestet

Das Erziehungsdepartement des Kantons Basel-Stadt beurteilt die Evaluationsergebnisse anders als Loretz und Pichard: Sie zeigten ein differenziertes Bild mit teilweise erfreulichen Ergebnissen, teilt eine Sprecherin auf Anfrage mit. Derzeit würden die Ergebnisse gesichtet und analysiert. Einzig im Sprechen lägen die Ergebnisse unter den Erwartungen. Vorderhand halten die Kantone an «Mille feuilles» fest – zumindest teilweise. So wird in Basel derzeit ein neues Lehrmittel getestet. Ob es zum Einsatz kommt, ist aber offen. Auch im Kanton Bern scheint die Verunsicherung inzwischen gross zu sein. Nach längerem Hin und Her verzichtet die Erziehungsdirektion auf eine Stellungnahme zur Zukunft des Lehrmittels.

Um den Totalabsturz abzuwenden, wurde «Mille feuilles» schon früher angepasst und unter anderem um eine sogenannte «Mini-grammaire» ergänzt. Für Loretz und Pichard ist dies allerdings hinausgeschmissenes Geld: Es handle sich schon heute um das teuerste Lehrmittel, das es in der Schweiz je gegeben habe, ohne dass mit den Anpassungen die grundlegenden Mängel behoben worden wären. Für Pichard ist das besorgniserregend, weil daraus ein Zwei-Klassen-Ausbildungskonzept resultiere: Nur wer es ans Gymnasium schaffe, erhalte die nötigen Sprachkompetenzen, kritisiert er. Beim Rest begnüge man sich im Französisch inzwischen mit ein paar wenigen Brocken.

Bildungszerrümmerung

Condorcet 12. Oktober 2019, Gastbeitrag von Hans-Jürgen Bandelt

Hans-Jürgen Bandelt, Mitglied der Gesellschaft für Bildung und Wissen, hat sich in den letzten Jahren mit den Wirkungen der Kompetenzorientierung auf den schulischen Unterricht in Mathematik auseinandergesetzt. In seinem Beitrag für den Condorcet-Blog stellt er die Transformation des Bildungssystems in einen größeren Rahmen.

Neoliberalismus ist Macht des Finanzkapitals plus Digitalisierung aller Lebensbereiche

Das Bildungssystem eines Landes ist immer hegemonial bestimmt und nicht etwa durch die ureigensten Bedürfnisse der Bevölkerung. Nach jeder Revolution wird das Bildungssystem mehr oder weniger umgestaltet – eventuell mit einer gewissen Zeitverzögerung, die unter Umständen bis zur Vollendung mehr als eine Generation in Anspruch nehmen kann. Aber wo war da dieser Jahre eine Revolution in deutschsprachigen Landen? Nun,



es gab eine schleichende, fast klandestine Konterrevolution: Aus der Sozialen Marktwirtschaft des Nachkriegskapitalismus wurde die Asoziale Finanzwirtschaft des Neoliberalismus. Der kräftigste Umgestaltungsschub erfolgte durch das sozialdemokratisch-grüne Kabinett Schröder II in Deutschland. Ein Jahr fünf danach war im Anschluss Österreich dran und ein weiteres Jahr fünf später die Schweiz, wo der Umbau wegen der kantonalen Hemmnisse (als "Kantönligeist" diffamiert) schleppender erfolgte, aber dafür unter Einsatz massivster Propaganda zum Lehrplan 21 dann mit größerer Wucht.

Der Neoliberalismus hat sich in Deutschland sozusagen auf der Hinterbühne bereits seit Mitte der 70er Jahre eingerichtet. Inzwischen ist er auf der Vorderbühne angekommen, und der Vorhang vor BlackRock und Konsorten ist etwas gelüftet: Die prekäre Situation auf dem fast schon finanzmonopolisierten Wohnungsmarkt (Stichwort: Berlin) hat so manchem Bürger die Augen geöffnet. Der Blick auf die Bildung bleibt jedoch nachhaltig getrübt, da die Mainstreammedien landauf, landab seit Jahren nur die Verkündungen der Bertelsmann Stiftung oder der PISA-Auguren wiederkauen. Die politische Linke scheint kollektiv an einer Art Katarakt zu leiden, denn ohne klaren Blick auf die stattgefundene Bildungstransformation durch Standardisierung und Kompetenzorientierung kennt sie nur die Desiderata "Chancengleichheit" (eine neoliberale Vokabel in aller Munde) und "Mehr Geld für Bildung" (ein Mantra der GEW). Aber mehr Geld gibt's nicht: An Bildung soll sogar noch leicht gespart werden.

Die Bildungslandschaft in Deutschland wird mit voller Absicht zerschlagen, um einer Lobby aus 'Bildungs'-industrie, gekauften Didaktikern und Pädagogen und privaten Investoren die Tür zu öffnen

Planvoll wurde bereits in der Grundschule die Deckelung der Lese-, Schreib- und Rechenerfertigkeit durch mehrere Maßnahmen nachhaltig vollzogen. Die seinerzeit verordnete Neue Rechtschreibung torpedierte die tradierte Orthographie und setzte für Lesetexte eine scharfe Zäsur zur älteren Literatur. Die unzureichend getestete "Vereinfachte Ausgangsschrift" gleicht mit ihrer mittigen Bindung eher einer Computerschrift und behindert flüssiges Schreiben⁸. Und das anfängliche Praktizieren des Druckbuchstabenmalens führt mancherorts zu einer bis zu einjährigen Verzögerung des Lernens einer verbundenen Schrift. Die Grundrechenarten werden nicht mehr in vollem Umfang unterrichtet (etwa der Divisionsalgorithmus) und nicht ausreichend geübt – frei nach der Devise 'Die müssen nicht mehr rechnen, die haben später ja einen Taschenrechner'.

Die Standardisierung und das PISA-Testen waren der erste Streich. Der zweite Streich ein Jahrzehnt später betraf die Torpedierung des 'lehrerzentrierten' Unterrichts. Der dritte Streich steht bevor und wird die vorgebliche Rettung durch standardisierte Lernpakete in der digitalisierten Schule exekutieren, mit denen dann die Grundschüler der neuen Jahrgänge unter Testbedingungen besser als die noch von echten Lehrern unterrichteten früheren Jahrgänge abschneiden werden.

Jetzt muss nur noch das entsprechend angelernte Personal, das weder eine Lehrer- noch Sozialarbeiterausbildung durchlaufen hat, in die Grundschulen geflutet werden. Mit präzisiertem Timing hat die Bertelsmann Stiftung verkündet, dass in Deutschland im Jahre

⁵ PROKLA Editorial: Neoliberale Konterrevolution – Die neue amerikanische Herausforderung auf dem Weltmarkt?. PROKLA. Zeitschrift für Kritische Sozialwissenschaft, 11 (44), 1-3 (1981). <https://doi.org/10.32387/prokla.v11i44.1543>

⁶ Sebastian Müller: Der Anbruch des Neoliberalismus. Promedia Verlag, 2016/2017

⁷ Thomas Sonar: Endlich sagt es einer offen. Kundenrezension von "Ware Bildung: Schule und Universität unter dem Diktat der Ökonomie" (J. Krautz), 2009. <https://www.amazon.de/Ware-Bildung-Schule-Universit%C3%A4t-%C3%96konomie/dp/3720530159>

⁸ Maria-Anna Schulze Brüning & Stephan Clauss: Wer nicht schreibt, bleibt dumm. Piper, 2017



2025 Tausende von Grundschullehrkräften fehlen werden. Jetzt schreiben wir das Jahr 2019, d.h. dass diejenigen, die jetzt ihr Lehramtsstudium beginnen, nicht mehr die entsetzliche Bedarfslücke füllen können. Um die geplanten Transformationen ohne Gegenwehr durchzuziehen, wird also zur bewährten Schocktherapie gegriffen.

Gerade rot-grüne Regierungen setzen sowohl die “Neue Lernkultur” als auch die Vorgaben der OECD besonders konsequent durch.⁹

Was den ersten Streich betrifft, spiegeln die Aufgaben der Neuen Lernkultur des bundesdeutschen IQBs und des österreichischen BIFIEs, die mutmaßlich den Kompetenzstand von Achtklässlern in Mathematik oder Physik abtesten sollen, den absurden Paradigmenwechsel wider. Die Aufgaben haben oftmals nur nominal mit Begriffen zu tun, die in einem Fachunterricht vorkommen könnten, aber in Wirklichkeit nur Alltagsroutinen den Grundschulkindern abverlangen. Die Buchhaltung mit hochtrabenden Leitideen und allgemeinen Kompetenzen zeigt sich dort in ihrer ganzen Lächerlichkeit: Das bloße Ablesen der Temperatur an einem analogen Thermometer gilt in Deutschland als Kompetenzerwerb in Mathematik und in Österreich in Physik¹⁰. Anderes Beispiel: Das Ablesen der Länge eines Balkens an der Koordinatenachse in einem Balkendiagramm wird der Leitidee ‘Zahl’ zugeordnet, jedoch wenn aus einem halben Dutzend Balken der längste abgelesen werden soll, handelt es sich auf einmal um die Leitidee ‘Daten und Zufall’. Leiten tut da in Wirklichkeit rein gar nichts.

Im Deutsch- und Englischunterricht nimmt das Abtesten von angeblichem Textverständnis dilettantische bis makabere Züge an, wie Felix Schmutz aufzeigte¹¹. An den Abitur-/Maturaprüfungen wird überdeutlich, dass es vorwiegend um Textverarbeitung in unterschiedlichen Formen geht und die Fächer bis zur Unkenntlichkeit dabei verstümmelt sind¹². In diesem Sinne kann man die neuen PISA-Hauptfächer der Schule wie folgt kennzeichnen: Mathematik = Textverarbeitung mit vielen Zahlen sowie Deutsch (bzw. Englisch) = Textverarbeitung mit wenigen Zahlen. Die Nebenfächer sind aufs Nebengleis gerückt und eingeschmolzen in sogenannte Fächerverbünde, die zum Teil “epochal” unterrichtet werden.

Was den zweiten Streich betrifft, so betraf er direkt die Rolle des Lehrers, dessen “Epiphanie” nun endgültig verschwindet¹³. Das Verdammen eines lehrerzentrierten Unterrichts und das Preisen von Heterogenität der Lerngruppen, hat den Klassenunterricht in Richtung Kleingruppenarbeit und individualisiertes Lernen verschoben. Schließlich hat die Keule der totalen Inklusion, radikaler als man sie sich je vorstellen konnte, traditionelle Formen des Unterrichtens verunmöglicht. “Unter dem Schlagwort Inklusion soll ein jahrzehntelang gewachsenes ausdifferenziertes Fördersystem für langfristig physisch und psychisch beeinträchtigte Kinder und Jugendliche kostensparend zerstört werden”¹⁴. Mit der notorischen personellen Unterbesetzung ist der Lehrer vollends zum Arbeitsblätter

⁹ Jochen Krautz: Neoliberaler Ökologismus. “Markt” und “Natur” als Steuerungsparadigmen der “Neuen Lernkultur”. In: Bildung im Widerstand. Festschrift für Ursula Frost (M. Burchardt & R. Molzberger, Hrsg.). Königshausen & Neumann 2017, S. 121-146

¹⁰ Hans-Jürgen Bandelt: Entfachlichung durch Kompetenzorientierung. Mitteilungen Math. Ges. Hamburg 36, 103-130 (2016)

¹¹ <https://condorcet.ch/2019/06/kompetenzen-standards-alles-klar/>, <https://condorcet.ch/2019/06/2-teil-kompetenzen-standards-alles-klar/>

¹² <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/forschung-und-lehre/streit-um-das-mathe-abitur-in-niedersachsen-14256230.html>

¹³ Alfred Schirlbauer: Vom Verschwinden des Lehrers und seiner Epiphanie. In: Ders.: Die Moralpredigt. Sonderzahl, 2005, S. 40-58

¹⁴ <https://www.thueringen.freidenker.org/index.php/kreisverbaende/kv-jena/texte/inklusion-der-letzte-schwere-schlag-gegen-das-staatliche-schulwesen/>



verteilenden Lerncoach und Inklusionsbegleiter mutiert.

Schule ist nicht mehr Ort humaner Bildung, sondern Trainingsanstalt für künftiges Humankapital

Digitalisierung ist der ultimative Schlag, der unser althergebrachtes Bildungssystem vollends zertrümmert: "Statt Unterricht im Sozialverband der Klasse arbeiten Kinder und Jugendliche dann alleine an ihren Lernstationen"¹⁵. Die Vereinzelung ist ganz im Sinne des Neoliberalismus: Jeder soll auf sich zurückgeworfen seinen persönlichen Lernvertrag erfüllen und sein Portfolio pflegen – zwecks Mehrung seines Humankapitals. Das Selbst ist im Panspectron des digital gesteuerten Lernateliers der inneren Tyrannei seines fremdbestimmten Selbst ausgeliefert.

Braunschweig, Oktober 2019

Professor Hans-Jürgen Bandelt, Universität Hamburg, Fachbereich Mathematik

Die eigentliche Bildungskatastrophe interessiert kaum jemanden.

Condorcet 10. Oktober 2019 von Alain Pichard

Vor drei Jahren erwischte es mich auch. Ich hatte in der 9. Klasse einen Schüler, der nicht richtig lesen und schreiben konnte. Ich bemerkte es erst, nachdem er schon zwei Jahre von mir unterrichtet worden war. Und auch als ich es realisierte, hatte ich kaum Zeit, mich richtig um ihn zu kümmern. Eine relativ schwierige Klasse mit vielen psychischen Problemen, der Betroffene, der alle Hilfestellungen unterlief und mit vielen Kurzabsenzen jeden Lauf unterbrach, und ... ich muss es zugeben, meine Tätigkeit im Bieler Stadtrat sorgten dafür, dass er die Masse der Illettristen im Kanton Bern verstärkte. Nach Hans Joss, dem ehemaligen Präsidenten der Vereinigung von „Lesen und Schreiben“, beträgt diese Zahl zurzeit 70'000. Illettristen sind Menschen, die nicht richtig lesen und schreiben können. Früher nannte man sie funktionale Analphabeten. Unser Schulsystem entlässt pro Jahr ca. 16-20% junger Menschen, welche die Grundkompetenzen im Lesen und Schreiben nicht beherrschen.

Nun wird sich der geneigte Leser und Steuerzahler sicher fragen, wie es denn sein kann, dass in den rund 14'000 Lektionen, die ein durchschnittliches Kind bei uns in die Schule geht, Menschen entlassen werden, die am Schluss nicht lesen und schreiben können.

Für Hans Joss, einer der Linken, die mich wehmütig an die Zeit erinnern, in welcher die SP nicht neue Bürogebäude für ihre Genossen forderte, sondern sich wirklich für die Bedürfnisse des Kindes einsetzte, ist dies eine Bildungskatastrophe. Er hat recht.

Es bedarf nämlich keiner dramatischen Worte, um das Elend und die Verzweiflung dieser späteren Erwachsenen nachvollziehen zu können, die sich durch das Leben „mogeln“, immer in panischer Angst, entdeckt zu werden.

Nur scheint dies niemanden richtig zu interessieren. Die Erziehungsdirektoren, welche derzeit mühsam den totalen Bankrott von Frühfranzösisch und Passepartout-Didaktik verschleiern wollen, scheinen diese Misere achselzuckend zur Kenntnis zu nehmen. An

¹⁵ <https://condorcet.ch/2019/09/digitalpakt-schule-potemkinsche-doefer-der-deutschen-bildungspolitik-oder-techniklaeubigkeit-als-paedagogischer-offenbarungseid/>



die 100 Millionen Franken wurden für ein wirkungsloses Fröhsprachenkonzept ausgegeben, während gleichzeitig ein Fünftel unserer Jugendlichen die Schule ohne richtige Lese- und Schreibkompetenzen verlässt. Und auch die Tatsache, dass Finnland seinen Anteil an Illetristen auf lediglich 5% veranschlagt, sorgt nirgends für Aufsehen.

Ganz stimmt meine Analyse natürlich nicht. Es gibt durchaus Menschen, die sich für diese Menschen interessieren. Mit dem Verband der Schweizerischen Volkshochschulen wittern eifrige Vertreter wieder einmal eine interessante Einnahmequelle. Sie bekämpfen den Illetrismus mit Konzepten und ellenlangen Blabla-Papieren, wie es Hans Joss in seinem Beitrag auf dem Condorcet-Blog meisterhaft analysiert. Andere Experten betrachten die unglücklichen Menschen als Forschungsobjekt und führen ab und zu Tagungen zu diesem bedrückenden Thema durch. An der 10. Illetristen-Tagung, die vor zwei Jahren in Bern stattfand, trafen sich 80 solcher Experten. Hauptthema diesmal: Illetrismus in Belgien. Die belgischen Fachleute wurden eingeflogen, es gab eine sündhaft teure Simultanübersetzung und die umwerfende Erkenntnis der Tagungsleiterin Afra Sturm lautete: „Wenn das Kind zu wenig Unterstützung von den Eltern hat, wird es schwierig“. Bezahlt wurde dieser Spass vom Bundesamt für Kultur.

Lehrpersonen waren an dieser Tagung übrigens nicht dabei. Offensichtlich interessiert dieses präventionsfreudige Milieu gar nicht, was denn in den neun, Entschuldigung, in den elf Schuljahren (neue Lehrplanterminologie) passiert.

Dabei wäre hier die «Wurzel des Übels» anzutreffen. Denn wenn das teuerste Schulsystem der Welt, das im Lehrplan 21 zwar über 2000 Kompetenzziele vorgibt, nicht garantieren kann, dass die Jugendlichen grundlegende Kompetenzen, nämlich lesen und schreiben zu können, erreichen, dann erschüttert dies das Fundament des Prinzips öffentlicher Bildung.

Es würde mich nicht wundern, wenn ein Anwalt mit den Geprellten unseres Schulsystems einmal eine Sammelklage prüfen würde. Absurd? Wer hätte vor 30 Jahren gedacht, dass sich die ehemaligen Verdingkinder heute mit dem Staat um Entschädigungszahlungen streiten.

Spätestens in diesem Fall müsste sich übrigens auch der Verfasser dieser Zeilen unangenehme Fragen gefallen lassen. Wenn er weniger Kolumnen geschrieben, weniger im Stadtrat herumpolitisiert und sich stattdessen mehr um den ihm anvertrauten Schüler gekümmert hätte, gäbe es heute vielleicht einen Illetristen weniger in der Schweiz.

Abstimmungen im Baselbiet

Starke Schule beider Basel

Stimmen Sie am 24. November 2 x Ja zu den Bildungsvorlagen

Der Landrat hat sowohl die Umsetzungsvorlage der Initiative der Starken Schule zum Ausstieg aus der Passepartout-Ideologie als auch den Gegenvorschlag zur zurückgezogenen Initiative betreffend niveaugetrennter Unterricht auf der Sekundarstufe 1 einstimmig zugestimmt. Die breite Unterstützung der von der Starken Schule initiierten Anliegen ist erfreulich. Es geht um folgende zwei Anliegen:

Stopp dem Verheizen von Schüler/-innen: Ausstieg aus dem gescheiterten Passepartout-Fremdsprachenprojekt

Die nichtformulierte Volksinitiative, welche die Starke Schule im Oktober 2015 lancierte, verlangt den Ausstieg aus der Passepartout-Ideologie. Die untauglichen Passepartout-



Lehrmittel Mille feuilles, Clin d'oeil und New World sollen ersetzt werden, der Fremdsprachenunterricht soll wieder klar strukturiert, aufbauend und nach dem pädagogischen Grundprinzip «Die Schüler/-innen von einfachen zu schwierigen Anforderungen zu führen» erfolgen.

Die Starke Schule hat ihre Initiative bewusst unformuliert eingereicht, damit ein gewisser Spielraum bei der Umsetzung bleibt. Die Regierung hat nun in Zusammenarbeit mit den wichtigsten Bildungsplayern eine Umsetzungsvorlage ausgearbeitet, welche eine beschränkte Lehrmittelfreiheit enthält. Zudem wird im Bildungsgesetz festgeschrieben, dass der Wortschatz und die Grammatik in den beiden Fremdsprachen Französisch und Englisch aufbauend erfolgt. Stimmt das Volk am 24. November dem Begehren der Starken Schule zu, so kann neu jede Lehrperson aus einer Liste dasjenige Lehrmittel auswählen, mit welchem sie die Schüler/-innen am besten fördern kann. Faktisch bedeutet dies, dass die untauglichen Lehrmittel sehr schnell aus den Schulstuben verschwinden. Die Bildungsdirektion geht davon aus, dass bereits im kommenden Schuljahr eine deutliche Mehrheit der Lehrpersonen andere Lehrmittel einsetzen wird

Erfreulich ist, dass die Umsetzungsvorlage der unformulierten Initiative der Starke Schule breit unterstützt wird. Der Landrat hat einstimmig zugestimmt. Auch der Bildungsrat, die AKK und der LVB befürworten das Anliegen.

Die vorgeschlagene Lehrmittelfreiheit ist eine Forderung, welche die Starke Schule seit langer Zeit anstrebt. Erfreulich ist, dass die Lehrmittelfreiheit nicht nur für die Fremdsprachen Französisch und Englisch gelten soll, sondern für sämtliche Fächer der Primarstufe und der Sekundarstufe 1.

Am 24. November 2019 können die Stimmberechtigten im Kanton Basel-Landschaft über diese wichtige Vorlage abstimmen.

Niveaugetrennter Unterricht in den Promotionsfächern

Die formulierte Volksinitiative verlangt, dass der Unterricht auf der Sekundarstufe 1 in den Promotionsfächern in drei Leistungsniveaus A (allgemeines Niveau), E (erweitertes Niveau) und P (progymnasiales Niveau) getrennt erfolgt. Die Bildungsdirektion hat zu dieser Initiative der Starken Schule einen sinnvollen Gegenvorschlag ausgearbeitet, den die Starke Schule als pragmatische Kompromisslösung befürwortet.

Dieser unterscheidet die Schulfächer und deren Unterrichtsformen so, dass Pflichtfächer (Deutsch, Französisch, Mathematik, Englisch, Geografie, Geschichte, Physik, Chemie etc.) immer im Klassenverband und damit nicht durchmischt unterrichtet werden dürfen. Wahlpflichtfächer (Italienisch, Latein, MINT, Werken, Gestalten etc.) können in Ausnahmefällen in benachbarten Niveaus (A-E und E-P) gemischt unterrichtet werden.

Eine solche Ausnahmeregelung wäre, wenn durch die Durchmischung ein zusätzlicher Kurs zustande käme. Eine Ausnahme ist das Pflichtfach Sport, welches bereits heute niveaugemischt unterrichtet wird. Dies soll auch weiterhin ohne Einschränkung möglich sein.

Die Starke Schule befürwortet auch diese Vorlage (Gegenvorschlag zur zurückgezogenen Initiative) und empfiehlt den Stimmberechtigten am 24. November 2019 ein JA in die Urne zu legen.

[Starke Schule beider Basel](#)



«Goethe oder Google: Wer erklärt uns die Welt?»

Bericht von der Veranstaltung der «Starken Volksschule St. Gallen», Marianne Wüthrich

«Eine Kultur schafft sich ab», so der wenig erbauliche Titel, den der Sprach- und Literaturwissenschaftler Mario Andreotti für seine Sammlung von Zeitungskolumnen im St. Galler

Tagblatt gewählt hat. Leider, muss man hinzufügen, passt diese Überschrift. Und dennoch ist es für die Zeitungsleserin jedes Mal eine Freude, ja sogar ein Hoffnungsschimmer, wenn sie auf eine der prägnantesten Kritiken an unserem Bildungssystem stösst. Denn Zehntausende von Lesern können auf diesem Weg erfahren, was in unseren Schulen schief läuft, beziehungsweise welche fatale Entwicklung in der EDK und den PHs angebahnt wurde. Der Autor lässt es aber nicht dabei bewenden, sondern zeigt auch auf, wo Korrekturen nötig und möglich sind. Auf aufschreckende Fragen wie «Verkümmert unsere Sprache im Internet?» folgen auch Antworten: «Frühdeutsch ist notwendiger als Frühenglisch», zum fatalen Niedergang des Fachs Geschichte erscheint einige Zeit später der Artikel «Warum Geschichte heute wichtiger denn je ist».

Mario Andreotti nennt auch Ross und Reiter, zum Beispiel unter den Titeln «Die verkaufte Bildung: Schule im Sog des Marktes», «Talentförderung: Firmen drängen in die Schule» und er warnt: «Bildung ist mehr als Fitmachen für den Beruf». Die



Abkehr von der Methoden- und Lehrfreiheit der Lehrer ist dem Autor – so wie vielen von uns kritischen Beobachtern der ungunstigen Schulreformen – ein besonderer Dorn im Auge: «Verkommt die Schule zur digitalen Diktatur?», «Wie Schulen sanft gesteuert werden». Nicht immer sanft, ist dazu zu bemerken, denn im letzten Text des Buches geht es um die Lehrer, die den Schulen davonlaufen. Besonders wertvoll sind die Kolumnen mit der Bewegung nach vorne: «Was Kinder wirklich brauchen», «Lasst sie wieder unterrichten!» oder die Rückforderung einer humanistischen Bildung anstelle des geschäftigen Tuns isolierter Kinder an ihrem Tablet: «Goethe oder Google: Wer erklärt uns die Welt?»

Die Redaktion des Zürcher Newsletters wünscht Mario Andreotti, den wir auch an einem Vortragsabend der «Starken Volksschule Zürich» als hervorragenden Pädagogen kennen- und schätzen gelernt haben, viele interessierte und engagierte Leserinnen und Leser für seine ansprechende und vielseitige Zusammenschau aus der heutigen Bildungslandschaft.

Marianne Wüthrich

Grundlagen zum Lehrplan 21 im REFLEXIONSFORUM – ein Erfahrungsbericht

25.10.2019, Timotheus Bruderer

Nicht schlecht staune ich, als ich den schön eingerichteten Kursraum im Altbau in Grünlingen betrete, wo ich von Beatrix Inauen sehr freundlich empfangen werde. Das Haus an der Stedtligass 16, in dem sich auch der Gasthof Hirschen befindet, wurde 1551 erbaut, als noch Gelehrte aus Humanismus und Reformation ihren Einfluss auf unser Schulsystem ausübten. Doch was der Kurs von Frau Inauen beinhaltet, ist alles andere als «alt». Es geht um Schulreformen, die sich seit den 90er Jahren regelrecht überschlagen. Um sich hier einen Überblick zu verschaffen und schliesslich in Kursform zu bringen, hat Frau Inauen zwei Jahre investiert, Material zusammengetragen und durch verschiedene Visualisierungen und selbst gestaltete Bilder die Materie sehr leicht verständlich aufbereitet.

Auf dem Tisch liegt der «Kompetenz-Ordner» des Lehrplan 21, ein ungefähr 10 Zentimeter dicker Schinken. Doch anstatt diesen zu öffnen und schrittweise durchzugehen, wählt Frau Inauen einen anderen Ansatz. Ausgehend beim Art. 62 der Bundesverfassung über die Harmonisierung des Schulsystems als Grundidee zu den zahlreichen Eingriffen in die Unterrichtsgestaltung, dem Einfluss globaler Player, den «Sponsoren» im Hintergrund bis hin zu den Herausforderungen des neuen



Lernsystems erhalte ich von Frau Inauen ein holistisches Bild gezeichnet, nicht nur über den Lehrplan 21, sondern über die Reformbewegungen der letzten Jahrzehnte.

Angereichert durch Fragen, Diskussionen und Gedankenaustausch vergeht die Kurszeit wie im Fluge. Mit einer grossen Portion Inspiration, noch mehr Fragen, einem besseren Verständnis über den neuen Lehrplan und den Reformdrang unserer Bildungspolitiker verabschiede ich mich schliesslich.

Zwei Schlüsse kann ich ziehen: Was durch die «Überreformierung» unseres Schulsystems für die Kinder alles auf der Strecke bleibt, müssen die Eltern zuhause auffangen und sich wieder vertieft mit dem schulischen Umfeld ihrer Kinder auseinandersetzen. Für Politiker bietet ein Verständnis des «Big Picture» der Reformlandschaft eine wichtige Basis, um dann mit mehrheitsfähigen Lösungen die Gesetzgebung in eine Richtung steuern zu können, die es erlaubt, die Volksschule für die eigentliche Zielgruppe wieder profitabel zu machen: unsere Kinder. Als Vertreter beider Zielgruppen kann ich den Kurs wärmstens empfehlen!

Veranstaltungshinweise

30. Oktober: Ökonomisierung der Kindheit – eine Herausforderung



für Schule und Pädiatrie

Vortragsreihe Pädiatrie, Schule & Gesellschaft



VORTRAGSREIHE
PÄDIATRIE, SCHULE & GESELLSCHAFT

Ökonomisierung der Kindheit – eine Herausforderung für Schule und Pädiatrie

MITTWOCH, 30. OKTOBER 2019, 18.30 – 20.30 UHR



Mittwoch, 30. Oktober 2019, 18.30 – 20.30

Fachhochschule St. Gallen
Rosenbergstrasse 59, 9000 St. Gallen

Referenten:

Prof. Dr. med. Giovanni Maio,
Universität Freiburg

Prof. Dr. phil. Jochen Krautz,
Universität Wuppertal

Einführung:

Prof. Dr. med. Jürg Barben

[Mehr...](#)



19. November: Schulkinder suchen keinen Coach. Sie wollen einen Häuptling.

Veranstaltung der «Starken Volksschule Zürich»

Schulkinder suchen keinen Coach. Sie wollen einen Häuptling.

Bildung braucht Beziehung.

Dr. phil. Carl Bossard

Einladung zu einem Vortrag mit Diskussion

Dienstag, 19. November 2019, 19.00 Uhr

Pfarreizentrum Liebfrauen, Weinbergstr. 36, 8006 Zürich



Carl Bossard, Dr. phil., Lehrer mit Leib und Leidenschaft, ist Gründungsrektor der Pädagogischen Hochschule Zug. Davor war er als Rektor der Kantonalen Mittelschule Nidwalden und Direktor der Kantonsschule Luzern tätig. Er beschäftigt sich mit erziehungswissenschaftlichen und bildungspolitischen Fragen und publiziert zu diesen Fragen. www.carlbossard.ch

Alles redet von Digitalisierung und von Kompetenzen. Darin und im selbstorganisierten Lernen sehen viele das Zaubermittel für die Zukunft unserer Kinder. Doch der Aufbau von Wissen und Können braucht Beziehung und Vertrauen – das gilt für die Schule, das gilt für die Familie.

Viele wissenschaftlichen Studien zeigen eines: Es braucht Personen, die uns zu Verstehenden machen – mit der humanen Energie des zwischenmenschlichen Austausches und der Kraft des dialogischen Lernens. Der Mensch braucht ein Gegenüber, um sich selbst zu erkennen. Das gilt vor allem auch für Jugendliche.

Der Referent beleuchtet das pädagogische Dreieck von Lehrpersonen/Erziehungsverantwortlichen – Kindern/Jugendlichen – Lerninhalten. Ohne Beziehung ist kein Lernen möglich. Der Vortrag zeigt die grundlegenden pädagogischen Wirkkräfte auf.

Eintritt frei, Kollekte für Saalkosten

[Mehr...](#)



Eltern - Seminare zum Lehrplan 21

Reflexionsforum Neuzeitlich Bildung mit Herz und Hirn, Grüningen, Beatrix Inauen



Beatrix Inauen
Expertin für Bildungs- und Beziehungsfragen

Mit 4 Jahren in den Kindergarten,
keine Rechtschreibung bis Ende 2. Klasse
ohne Auswirkung auf die Bildungsqualität?

Erfahren Sie mehr in meinem Eltern - Seminar

XIO

REFLEXIONSFORUM
Neuzeitliche Bildung mit Herz und Hirn
Grüningen

Mit 4 Jahren in den Kindergarten, keine Rechtschreibung bis Ende 2. Klasse ohne Auswirkung auf die Bildungsqualität?

Reformen seit den 90er Jahren und der kompetenzorientierte Lehrplan schaffen vollkommen neue Rahmenbedingungen an unserer Volksschule.

Schulprobleme sind nicht einzig auf das Kind zurückzuführen, sondern auch auf das umgebaute Bildungssystem. Auswirkungen zeigen sich beispielsweise beim frühen Eintritt in den Kindergarten, bei der Selbstkorrektur schriftlicher Arbeiten durch die Kinder oder an den mangelhaften Mathekenntnissen bei Lehrstellenantritt.

Viele Eltern vertrauen der Schule noch blindlings. Doch aus eigener Erfahrung weiss ich, dass es sich lohnt hinzuschauen. Können wir unsere Bildungsqualität aufrecht erhalten? Offizielle Seiten verkünden vollste Zuversicht. Im Eltern-Seminar gehen wir in die Tiefe und Sie erhalten wertvolles Wissen um dies selber zu beurteilen.

[Mehr...](#)